

Luhmanns Operationen: Analyse einiger Wendungen der soziologischen Theoriebildung

Benjamin Krämer

Erstveröffentlichung / Primary Publication
Monographie / monograph

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Benjamin Krämer (2015). *Luhmanns Operationen: Analyse einiger Wendungen der soziologischen Theoriebildung*.
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-438008>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Luhmanns Operationen. Analyse einiger Wendungen der soziologischen Theoriebildung

Soziologische Theoriebildung besteht nicht nur in Begriffsbildung und der Aufstellung substanzieller Thesen, sondern auch in formalen Operationen, einer ‚Theorie-Praxis‘ der Problematisierung und Problemlösung, welche jenseits des Gehalts einer Theorie Vorbild für weitere Theoriebildung sein kann. Solche Operationen werden am Beispiel des Werkes von Niklas Luhmann untersucht. Es finden sich typische Wege des Umgangs mit Unterscheidungen und Bezeichnungen, Brückenbildungen zur Alltagssprache, zur sonstigen soziologischen Terminologie und zur Empirie, eine Abstraktion in Richtung Informationsverarbeitung und Problemkonstruktionen, die durch einen besonderen Logizismus und die Herstellung von Kontingenz geprägt sind. Die Luhmannsche Analyse von ‚Semantik‘ kann dann als evolutionär-logizistische Hermeneutik verstanden werden. Abschließend wird untersucht, wie in der Systemtheorie vorgegangen wird, um diese von anderen Theorien zu unterscheiden und ihre Alleinstellung plausibel zu machen.

Zu den Besonderheiten und tendenziell auch Stärken der Soziologie gehört, dass sie eine intensive Reflexion ihrer eigenen Vorgehensweisen mitlaufen lässt (bzw. oft arbeitsteilig ausdifferenziert). Dies betrifft nicht nur die Methodologie, sondern auch die Theoriebildung. Die Reflexion derselben kann verschiedene Formen annehmen. Zunächst wäre das natürlich die Beurteilung des Gehalts und der Fruchtbarkeit von Theorien, die Diskussion ihres Diagnose- und Vorhersagewerts oder des dadurch zu erzielenden interpretativen Überschusses. Weiter blickt die Reflexion auf die Ideengeschichte und fragt nach den Autoren und Schulen, die als Vorläufer einer fraglichen Denkrichtung gelten können. Schließlich etwa werden die sozialen und biografischen Bedingungen der Entstehung und Durchsetzung von Theorien untersucht, ihre Standort- und Interessengebundenheit usw.

¹ Dr. Benjamin Krämer, Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung, Ludwig-Maximilians-Universität München, Oettingenstr. 67, 80538 München, kraemer@ifkw.lmu.de

Hier soll nun eine weitere Form der Reflexion vorgeführt werden, die sich mit den kognitiven Operationen befasst, welche die Leistungsfähigkeit eines theoretischen Ansatzes ausmachen. Es wird dann also nicht so sehr um die substanziellen Gehalte gehen, die Thesen und Begriffe, sondern die Strategien der Problematisierung und Theoriebildung, die einem Ansatz eigen sind.

Wir verfügen über vieldiskutierte und vielfach lehrbuchartig dargestellte Methoden zur Theorieprüfung und über Kriterien für ‚gute‘ Theorien in verschiedenem Sinne. Um beides soll es hier gerade nicht gehen. Dagegen liegen offenbar nur wenige systematische Ansätze zur eigentlichen Theoriebildung vor, bzw. was hierzu angeboten wird, ist wiederum eher auf die theoriegenerierende Verarbeitung empirischen Materials bezogen (z.B. im Umfeld der *grounded theory*) oder sehr eng auf einzelne Typen von Theorien begrenzt. Um zu einer weitergehenden Systematisierung der Theoriearbeit zu gelangen, müssen wir also verstreute Hinweise von Autorinnen und Autoren einsammeln oder ihre Vorgehensweise rekonstruieren (eventuell kann dann später daran gedacht werden, systematische präskriptive Ergänzungen dieser Sammlung vorzunehmen).

Man hätte es bei der hier vorgeschlagenen Rekonstruktion bzw. Sammlung theoriegenerierender Operationen mit einer strukturge-netischen (oder strukturalistisch-genetischen) Perspektive auf Theorien zu tun (vgl. für den entsprechende Begriff der kognitiven Operation Piaget 1967: 50ff.). Die Operationen wären auch mit der Hegelianischen Metapher der Bewegung oder Wendung zu umschreiben (auch englisch ‚turn‘, wie in *linguistic turn*), welche nicht nur Hinwendung zu bestimmten Gegenständen ist, sondern Umwendung des Denkens mittels neuer Strategien des Fragestellens und der Konstruktion von Aussagen, so wie die verschiedenen ‚turns‘ nicht nur einfach ein neues Phänomen in den Blick nehmen – dies gewiss auch –, sondern im Idealfall neue Analysewege eröffnen. Um schon einmal ein Beispiel für eine der hier gemeinten Operationen zu geben: Man kann „Wissen“ als das analysieren, was man selbst für wahr hält oder konsensuell für wahr gehalten wird und dann z.B. empirisch untersuchen, wer warum über dieses Wissen verfügt oder nicht, wie man es schaffen kann, dass möglichst viele das wissen, usw. Man kann dem aber eine neue Wendung geben, wenn man – wie in Teilen der Wissens- und Wissenschaftssoziologie – nicht auf Wahrheit abstellt, sondern auf Perspektiven, Positionen, Relativität, Bedingungen usw.: Was gilt für wen warum als Wissen? Nach diesem Schema kann man praktisch alle Wissensbereiche durchgehen und anders analysieren als nur abzugleichen, wo richtige und falsche Auffassungen vertreten werden.

Diese Form der Analyse eignet sich natürlich insbesondere für solche Theorien, die nicht mit mittlerer oder kleiner Reichweite relativ stark an ihren Gegenstand gebunden sind, sondern die ein Instrumentarium bereitstellen, ein breites Spektrum sozialer Phänomene mittels relativ formaler

Thesen und Begriffe, vor allem aber eben auch kognitiver Operationen zu analysieren. Hier soll die gerade angedeutete Vorgehensweise auf die Systemtheorie Luhmannscher Prägung angewendet werden, die sich aus den genannten Gründen sehr gut für eine Demonstration eignet: Luhmann hat bekanntlich ein Instrumentarium von Begriffen (und, wie sich hoffentlich zeigen wird, auch von Operationen) auf die unterschiedlichsten Teilbereiche der Gesellschaft angewendet, einschließlich ihrer Entwicklung in bestimmten historischen Phasen. Während die Quellen und Inspirationen Luhmanns, seine Begriffsbildung im Längsschnitt des Werkes und seine Begriffe als Lösungen für theorieinterne Probleme recht gut untersucht sind (vgl. z.B. Göbel 2000), steht eine Rekonstruktion der dekontextualisierbaren formalen Operationen in der entsprechenden Theoriebildung noch aus.

Die Relevanz einer solchen Vorgehensweise ist eine doppelte und bedarf wohl einer kurzen Erläuterung, zumal man sie als Rückschritt, als eine kognitivistische Verkürzung gegenüber einer soziologisch-historischen Reflexion ansehen könnte, die nach den tatsächlichen gesellschaftlichen und epochalen Voraussetzung für die Entstehung und Durchsetzung bestimmter Theorien fragt. Erstens ermöglicht aber die hier gewählte Strategie eine analytische Trennung zwischen begrifflichen Operationen und substanziellen Thesen, die zusammen eine Theorie ausmachen. Gerade am Beispiel der Systemtheorie kann die Relevanz einer solchen Vorgehensweise plausibel gemacht werden: Wenn es denn stimmt, dass sie wenige empirische Voraussagen macht, dann wäre es doch von Interesse herauszufinden, welche substanziellen Bestandteile sie dennoch aufweist und worin dann der gesamte Rest genau besteht (es wird zu argumentieren sein: aus Operationen der Begriffs- und Theoriebildung und deren Ergebnissen). Umgekehrt lassen sich dann funktionale Äquivalente für die empirischen Thesen überlegen. Man kann auch erkennen, was man mit den Mitteln eines Ansatzes nicht sieht, und zwar nicht nur, weil es nicht in den substanziellen Begriffen und Thesen vorkommt, sondern weil es mittels der kognitiven ‚Bewegungen‘ nicht erreichbar ist. Zweitens hat die hier eingeschlagene Vorgehensweise eine praktische Relevanz: Man lernt von den Klassikern im weitesten Sinne nicht nur, oder nicht einmal so sehr, indem man empirische Hypothesen übernimmt, sondern eben Strategien des Denkens. Worin diese allgemein bestehen können, soll nachfolgend kurz dargelegt werden, bevor eine Anwendung auf Luhmanns Vorgehensweise versucht wird. Damit kann wie angedeutet dann die Lücke in der Literatur zur Theoriebildung geschlossen werden, befasst diese sich doch vornehmlich mit der Bildung von Theorien aus empirischen Befunden oder ihrer entsprechenden Falsifikation sowie der internen

logischen Struktur von Theorien (wie z.B. Widerspruchsfreiheit) und nicht mit der Bildung von Theorie aus Theorie oder der „Praxis der Theorie“ (Luhmann 1969a) an sich.²

Insgesamt, so wäre die Grundthese der Untersuchung, kann man eben von Luhmann lernen, indem man durch entsprechende Analyse seiner Werke eine von vielen Möglichkeiten erwirbt, Probleme zu formulieren, was andere ja dann getan haben, wobei sie allerdings entweder ihre Operationen nicht genau explizierten oder ihre Vorgehensweise als ‚Theorie‘ (Systemtheorie eben) verbuchten, wo sie eher in ‚Praxis‘ (in Operationen eben) besteht. Dafür spricht auch, dass man der Meinung sein kann, dass diejenigen die besseren und interessanteren Überlegungen vorgebracht haben, die nicht ‚Systemtheorie‘ betreiben, sondern Luhmannisch denken – mit all den Begrenzungen, die das auch mit sich bringt. Das Ziel der vorliegenden Analyse ist es also, praktisches Wissen explizit verfügbar (und damit anders lehrbar, kritisierbar usw.) zu machen.

Man mag einem, der das angedeutete kleine Programm („Sammele und systematisiere Operationen der Theoriegenerierung!“) vorschlägt, nahelegen, er möge sich wissenschaftstheoretisch positionieren. Auf praktischer Ebene ist aber einzuwenden, dass es womöglich zunächst nützlicher ist, die gedachte Vorgehensweise beispielhaft vorzuführen, was näher an der Idee einer erlernbaren Theorie-Praxis ist, als sie auf abstrakte wissenschaftstheoretische Begriffe zu bringen, oder dies erst *ex post* vorzunehmen (was gewiss keine radikal neue Abfolge wäre!). Der wichtigere Grund, nicht gleich auf die grundlegendsten wissenschaftstheoretischen Ansätze hin zu reflektieren, mag aber sein, dass man vorläufig womöglich versuchen sollte, ein solches Programm offen zu halten für alle erdenklichen Richtungen und Anschlüsse. Gewiss, niemand kann sich so positionieren, dass man neutral zu allen wissenschaftstheoretischen Schulen bleibt. Es gibt wohl keine Begrifflichkeit bzw. Vorstellung und Vorgehensweise, die man nicht von irgendeiner (auch nur spontan eingenommenen) Perspektive aus zurückweisen kann, und gebe sie sich noch so minimalistisch und voraussetzungsarm (so z.B. auch die Rede von ‚Theorien‘ und ‚Operationen‘ und dass es da so etwas zu rekonstruieren gebe). Wenn aber ausreichend viele sich im Rahmen ihrer verschiedenen Positionierung damit identifizieren könnten, dass man theoriebildende Operationen finden könne, mag man zu einer ansehnlichen Sammlung derselben kommen und dann später wissenschaftstheoretische Bezüge herstellen.

2 Ein mögliches Vorbild wäre auch „Das Kapital lesen“ (Althusser/Balibar 1972): Die Autoren stellen darin die Frage nach dem Gegenstand des „Kapitals“ und seiner Struktur, nach der Neuartigkeit der Problemstellung (eine Frage der Sprachverwendung, der Konzepte oder der Problemstellung; wie Differenzen gesetzt und Gegenbegriffe ausgetauscht werden); insgesamt also die Frage nach Marxens durch ihn selbst nicht deutlich explizierter „*theoretischer Praxis*“ (Althusser/Balibar 1972, Bd. 1: 78f.) – man könnte sagen: eine *strukturalistische* Analyse des „Kapital“, auch wenn Althusser sich später von beiden Bezeichnungen distanziert hat (vgl. das jüngere Vorwort, Althusser/Balibar 1972, Bd. 1: 7f.).

I. Einige wesentliche Operationen der Theoriebildung

Die vorliegende Untersuchung lenkt den Blick also auf die strukturellen, operationalen Grundlagen der Theorie-Praxis. Auf diese Weise wird die Kontingenz im Aufbau einer Theorie deutlich, es werden die Entscheidungen des Theoretikers und die Alternativen dazu sichtbar (so auch Luhmann 1980b). Man kann solche Operationen gewiss verschieden klassifizieren. Eine vielleicht etwas naiv formulierte, aber naheliegende und einigermaßen anschlussfähige Annahme wäre, dass Wissenschaft sich auf „Probleme“ im weitesten Sinne (Nichtwissen, Fragen, Zweifel, Unklarheiten, offene Möglichkeiten, Alternativen etc.) richtet, somit einer Theorie partikuläre Operationen der Problematisierung oder Frage-Erzeugung zu Grunde liegen müssten (wie konstruiert man eine Frage, einen Erklärungs- bzw. Deutungsbedarf?), wenn sie nicht auf bereits wohletablierte Probleme zurückgreift. Problematisierung geschieht konkreter z.B. durch Umkehrungen (könnte ein Typus von Zusammenhängen nicht andersherum sein?), kontrafaktisches Denken oder die Frage nach Funktionen. Eine Kombination dieser Operationen beschreibt Luhmann (1990a: 421) wie folgt: „Man kann auch in Gegenrichtung vorgehen und zu einem bekannten Sachverhalt das Problem suchen, das diesen Sachverhalt als Lösung erscheinen lässt [Umkehrung] und eventuell die Suche nach anderen Problemlösungen stimulieren kann [Suche nach Alternativen, funktionale Analyse].“

Anschließend wird sich in der Regel die Aufgabe stellen, mittels Operationen der Hypothesengenerierung oder Antworten-Erzeugung „Lösungen“ zu konstruieren, die wiederum in auf typische Weise erzeugten Thesen bestehen.

Drittens muss aber die Komplexität einer Theorie begrenzt bleiben, so dass Operationen der gerichteten Abstraktion notwendig sind, welche bei der Theoriearbeit ermöglichen, systematisch Aspekte eines Gegenstandes auszulassen und typische Verallgemeinerungen zu treffen (also eben in Richtung des Verbleibenden und bestimmter allgemeiner Aspekte zu abstrahieren). Marxistische Theorie abstrahiert z.B. u.a. in Richtung Antagonismen, Max Weber oft in Richtung von Typologien und ihrer Passung untereinander. Diese Operationen verbinden die Generierung von Problemen und Lösungen, indem deren Formulierung eine bestimmte Abstraktionsrichtung gemeinsam ist und eine Abstraktion im ersten Schritt die Möglichkeiten im zweiten mitbestimmt.

Einige Theorieangebote verbleiben sehr stark auf einer formalen Ebene und führen die Formulierung konkreter Thesen kaum zu Ende, sondern liefern nur die allgemeine Form dafür und die Anlässe ihrer Anwendung: Probleme, Terminologien und begriffliche Abstraktionen (die Stellen in konkreten Thesen einnehmen können) usw., oder eben Operationen zur Gewinnung solcher

Thesen (z.B. die Aufforderung, funktionale Erklärungen vorzulegen, und Ausführungen, wie das zu geschehen habe).

Dabei baut schließlich wohl jede Theorie darauf auf, Unterscheidungen zu treffen und Unterschiedenes zu bezeichnen – zunächst bei der Formulierung von ‚Problemen‘ und ‚Lösungen‘ (dabei abstrahierend, Komplexität reduzierend). Im Grenzfall nimmt das die Form einer reinen ‚proposal theory‘ an: Aussagen wäre dann „not, as they appear to be, answers to questions, but [...] proposals to alter language“ (auf den Fall der Philosophie bezogen: Ambrose 1967: 151). Oder man unternimmt den Versuch, bestehende Bezeichnungen zu rekonstruieren (sozusagen als „ordinary language sociology“, einschließlich des Versuchs, teils die gängige Sprachverwendung, teils die theoretische der Soziologie zurechtzurücken). Eine Variante des Umgangs mit Unterscheidungen ist auch der Austausch von Gegenbegriffen, wodurch sich die Bedeutung einer Bezeichnung ändert (z.B. Risiko/Gefahr statt Risiko/Sicherheit, Luhmann 1990b).

Nachfolgend sollen dann einige Vorgehensweisen beschrieben werden, die aus der Lektüre Luhmannscher Werke induktiv gewonnen wurden und die gerade genannten grundlegenden Operationen (Generierung von Problemen und Lösungen, Abstraktionsrichtung, Unterscheiden und Bezeichnen) konkretisieren.

Anhand und mittels der genannten Operationen kann dann auch die Systemtheorie³ gegenüber anderen abgegrenzt werden, einerseits also danach, wie sie Unterscheidungen trifft, Bezeichnungen setzt, Probleme formuliert usw., und andererseits so, dass für den Unterschied der Systemtheorie zu anderen wiederum unterscheidende Bezeichnungen gefunden werden, also bestimmte Gegenbegriffe zur Systemtheorie gesetzt werden und Probleme konstruiert werden, an denen sich der Unterschied der Ansätze besonders klar zeigen soll.

Die Sprache, in der die Operationen nachfolgend beschrieben werden, soll sich in mittlerem Maße an die systemtheoretische Terminologie anlehnen. Einerseits stellt Luhmann Bezeichnungen dafür zur Verfügung. Die zentrale Stellung der aufgegriffenen Operationen kann ferner dadurch plausibel gemacht werden, dass sie mittels zentraler systemtheoretischer Ausdrücke bezeichnet werden können. Andererseits soll die Anwendung der Operationen gerade auch für jene denkbar werden, die sich nicht im engeren Sinne der systemtheoretischen Analyse und Redeweise verschreiben.

3 Im Folgenden ist häufiger verkürzend nur von ‚Systemtheorie‘ die Rede; gemeint ist immer Luhmanns Variante.

II. Unterscheiden und bezeichnen: binäre Schematismen

„Am Anfang ist die Differenz“ (so der Titel von Kap. II bei Gripp-Hagelstange 1997). Genauer: Die Luhmannsche Theoriebildung beginnt, wie wohl jede Theoriebildung (logisch, nicht notwendig zeitlich), mit der „Einheit einer zweiteiligen Operation“ (Luhmann 1990a: 79, Fn. 21) des „Unterscheidens-und-Bezeichnens“ (Gripp-Hagelstange 1997: 44). Eine Unterscheidung erzeugt zwei Seiten, die man durch Überschreitung der Grenze wechseln kann, und die Differenz kann nur verwendet werden, wenn mindestens eine Seite bezeichnet wird, damit man weiß, wovon man auszugehen hat; und trotz des Nacheinanders der Aktualisierung der Seiten sind sie gleichzeitig gegeben – „Unterscheiden-und-Bezeichnen“ ist damit „Überschussproduktion-und-Selektion“ (Luhmann 1990a: 80f.). Sprachliche Bezeichnung kondensiert Sinn, macht ihn situationsunabhängig verwendbar durch die Herauskehrung bzw. Herstellung von Identität im Verschiedenen. Im Sinne einer ‚proposal theory‘ will dann eine Theorie ihrem Anspruch nach präzise, fruchtbare und sich in der Evolution des Wissenschaftssystems als haltbar erweisende Abgrenzungen und Sprachverwendungen vorschlagen, die von der gängigen Verwendung durchaus mehr oder weniger stark abweichen können. Die Systemtheorie kennt solche Unterscheidungen wie Struktur/Ereignis (Tang 2007), Erleben/Handeln, Medium/Form (Ort 1998), Code/Programmierung, symbolisch/diabolisch (Luhmann 1988a, Kap. 7), Inklusion/Exklusion (Göbel 1998), worauf Luhmanns vergleichsweise wenig beachtete Auffassung von Klassen in einer funktional differenzierten Gesellschaft (Luhmann 1985; Weiß 2004) beruht, sowie natürlich die binären Codierungen der Funktionssysteme.⁴

Statt ihrer inhaltlichen Ausdeutung wird hier von Interesse sein, welche logischen Operationen mit den Unterscheidungen möglich sind (vgl. dazu auch unten näher). Selten kombiniert Luhmann Unterscheidungen untereinander, also etwa im Sinne von Vierfelder-Schemata, die Parsons intensiv gepflegt hat. Die von diesem genutzte Strategie der Kreuztabellierung schränke die Theoriebildung zu sehr ein (Luhmann 1980b). Das schließt nicht aus, dass es bei Luhmann deduktive, formalistische und kombinatorische Züge bei der Bildung von Begriffen gibt, die wie Parsons *pattern variables* und ihre Kombinatorik aus einigen Dimensionen sozialer Realität hergeleitet werden, die als grundlegende identifiziert werden. Das bedeutet dann, und diese Technik übernimmt Luhmann durchaus, dass eingeführte Begriffe aus den als grundlegender dargestellten aufgebaut bzw. in diese zerlegt werden. Oft ergeben sich die weiteren Analysen jedoch nicht durch die Kombination und Permutation von Ausprägungen, sondern unter anderem eben durch erneute

4 Nicht jede Codierung ist dabei auf eine binäre Unterscheidung zu bringen: Reputation dient z.B. im Wissenschaftssystem als „Nebencode“, es handelt sich dabei aber um einen Analog- und keinen Digitalcode (Luhmann 1990a: 247) – womit eine weitere dichotome Unterscheidung identifiziert wäre.

Anwendung derselben Unterscheidung: Wird innerhalb eines Systems die Unterscheidung System/Umwelt erneut angewendet, ergeben sich Subsysteme, soziale Differenzierung, entsteht eine innere Umwelt in Abgrenzung von der Umwelt der Gesellschaft selbst, die nicht Kommunikation ist (Luhmann 1988a: 36).

Ferner sollte bei den oben genannten Begriffspaaren, etwa im Vergleich mit den Codes der Systeme, beachtet werden, dass es sich zum Teil um abschließende Dichotomien handelt, zum Teil aber auch um einfache Gegenstücke innerhalb der Theoriearchitektur, die aber nicht die gesamte Welt nach dem binären Schema ‚A/nicht-A‘ vollständig erfassen.

Luhmann unterscheidet trotz der notwendigen Einheit beider Operationen durchaus insoweit zwischen Unterscheidung und Bezeichnung, dass asymmetrisch eine Seite einer Unterscheidung bezeichnet werden kann, die andere nicht⁵ (und darum kann er Fälle rekonstruieren, bei denen eine Seite heimlich ausgetauscht wurde; Luhmann 1986a) oder eben beide Seiten bezeichnet werden. Damit haben wir es mit mindestens drei Typen von Unterscheidungen zu tun: beiderseitig bezeichnete, welche die gesamte Welt erfassen (wie System/Umwelt), einseitig bezeichnete, die damit notwendig die gesamte Welt erfassen (dieser Stuhl/{alles in der Welt, was nicht dieser Stuhl ist}) und Gegensatzpaare bzw. begriffliche Gegenstücke, welche die Welt nicht abschließend einteilen (wie Sozialstruktur und Semantik).⁶ Auch Begriffe, die Luhmann mehr oder weniger ohne Gegenstück verwendet, wären dann so zu verstehen, dass sie sich von allem anderen bzw. möglichen anderen Analysestrategien abgrenzen, z.B. Autopoiesis (mit rein theoretischen Gegenbegriffen in Luhmann 1984: 631; Luhmann 1990a: 30; Gegenstück ist aber auch alles, was anders funktioniert), Kommunikation, Evolution, Funktion, Komplexität oder Interpenetration. Auch Sinn als „unnegierbare, differenzlose Kategorie“ (Luhmann 1984: 96) ist eben in bestimmten Systemen nicht zu finden, wenn diese auch in Bewusstsein und Kommunikation wiederum als sinnhafte Verweise auftauchen.

Dass keine Seite bezeichnet wird, ist allerdings auch für Luhmann nicht denkbar, denn eine solche Unterscheidung könnte eben die Seiten nicht unterscheiden.

Diese Klassifikation muss dann noch um die Möglichkeit ergänzt werden, dass zweiseitig bezeichnete Unterscheidungen teilweise Ebenenrelationen begründen können, nach dem Prinzip ‚Klasse – Typ von Klasse – Typ von Typ von Klasse...‘ oder ‚Gegenstand – Reflexion des

5 Diese Vorgehensweise steht offenbar in einigem Gegensatz zu Spencer Brown (vgl. die Untersuchung bei Hennig 2000 und die kritischen Anmerkungen von Wagner 1994).

6 Luhmann unterscheidet zumindest die ersten beiden vom dritten Typ, mit den Beispielen System/Umwelt und ein System/anderes System, wobei er „Umwelt“ als etwas Unbezeichnetes führt (so zumindest in Luhmann 1994) – es kommt hier wohl auf die Systemreferenz an: Aus Sicht des Systems ist die Umwelt das gerade Unbezeichnete, für den Beobachter trägt sie eben die Bezeichnung „Umwelt“, eventuell näher konkretisiert, z.B. Mensch, Ökosystem, anderes soziales System usw.

Gegenstandes – Reflexion der Reflexion des Gegenstandes...‘; das können, müssen aber nicht binäre Unterscheidungen sein, wie im Falle Moral/„Ethik als Reflexionstheorie der Moral“ (vgl. Luhmann 2008a, Kap. 10). Ähnlich kann eine Seite einer Unterscheidung die andere umfassen oder eben nicht, so dass sie sich gegenüberstehen – man gelangt so zu einer Gattungslogik oder andererseits einer dialektischen Logik (vgl. Luhmann 1990a: 378f., der sich nicht auf einen Typus festlegen will, sondern für beides Beispiele gibt: System/Umwelt, aber auch Wissenschaft/Gesellschaft).

Wenn wir festgehalten haben, dass Theorien mit Unterscheidungen und Bezeichnungen anfangen, so geht Luhmann sicher aber besonders weit darin, zahlreiche Sachverhalte auf binäre Unterscheidungen und die darauf aufbauenden logischen Operationen zuzuspitzen. Indem er Sprache wesentlich durch die Möglichkeit der Verneinung charakterisiert und Verneinung wiederum als Seitenwechsel (*crossing*) in einer Unterscheidung kennzeichnet (Luhmann 1990a: 518), identifiziert er gewiss einen wesentlichen Faktor von Kontingenz (was einmal explizit unterschieden und benannt ist, kann dann auch hinterfragt, anders gesehen, verneint werden), lenkt damit aber womöglich zu sehr den Blick weg von der Vielfalt sprachlicher Funktionen und möglicher Sprechakte (er nimmt für sich in Anspruch, dass seine Begriffe vor jeder Typologie der Sprechakttheorie liegen; vgl. knapp kritisch dazu Luhmann 1984: 197).

Es ist weiter aber festzustellen, dass Luhmann auch andere Differenzierungen als nur die binäre verwendet: Neben der von ihm konstatierten vorherrschenden funktionalen Differenzierung der Gesellschaft geht er von einer gerade dann notwendigen Ebenendifferenzierung Interaktion/Organisation/Gesellschaft aus, die sich aber aus folgenden Unterscheidungen ergibt: Anwesenheit/Abwesenheit (Abgrenzungskriterium für Interaktionen), der Handlungsfähigkeit eines Systems *als System* bzw. Inklusion/Exklusion in Form von Mitgliedschaft (was Organisationen zukommt) und die Erreichbarkeit von Kommunikation (die der Gesellschaft insgesamt eignet) (vgl. Luhmann 1972; Tyrell 2006). Auch bezüglich der Gesellschaftsstruktur nimmt Luhmann (1988a, Kap. 4) eine Dreiteilung vor, in segmentäre, stratifikatorische und funktionale Differenzierung. Schließlich baut auch seine Variante der Evolutionstheorie auf der Dreiheit von Variation, Selektion und Stabilisierung auf (vgl. z.B. Luhmann 1980a, Bd. 1, Kap. 1, V).

III. Übersetzen und zuschreiben

Wenn die Systemtheorie soziale Realität auf bestimmte Unterscheidungen und Bezeichnungen hin abstrahiert, so stellen sich zwei Probleme der Verknüpfung. Erstens besteht die Frage der „Übersetzung“ dieser neuen Begriffe in die so zerlegten Begriffe der Alltagssprache oder

anderweitig verwendeten soziologischen Sprache und zurück. Oder anders formuliert: Wenn man behauptet, dass die Realität haltbar und anschlussfähig durch bestimmte (Luhmannsche) Unterscheidungen zu erfassen ist, wie kommt dann andere darauf, sie in anderen Begriffen zu beschreiben, wie sie außerhalb der eigenen Theorie verwendet werden? Die Systemtheorie erklärt das so: Der ‚naive‘ Beobachter schafft sich, der systemtheoretischen Beobachtung zweiter Ordnung zufolge, einfache, Komplexität reduzierende Beschreibungen, indem er die Realität auf einfache Schemata (oder Unterscheidungen), einfache Reflexionsbegriffe bringt: Kultur, Handeln, Person, Entscheidung, Werte, Normen und Rollen etc. seien konkretisierende Vereinfachungen basalerer Sachverhalte wie Kontingenz, Selbstreferenz und Erwartung. Bei der „Beobachtung des Beobachters“ (Luhmann 1992) sieht man, wie dieser z.B. Weltbezüge auf Dingschemata, die Sozialdimension auf Moral (Luhmann 1984: 98, 121) oder auf Personen reduziert, was dann mittels Rekombinationsregeln und Brückenannahmen rekonstruiert werden kann.

Dieselbe Übersetzungs-Operation bzw. Operation des Findens von Entsprechungen wieder andersherum formuliert: Geht man von den konkreteren, ‚alltäglicheren‘ Begriffen aus, so lässt sich eine funktionale Analyse in der Form durchführen, dass man Gleichheit in der Ungleichheit (den ungleichen Alltagsbegriffen) findet, Ungleiches als äquivalent entdeckt bzw. darstellt – die Funktion besteht dann genau darin, dass man die Differenz von Gleichheit und Ungleichheit präzisiert, man festhält, inwieweit Verschiedenes vergleichbar ist (Luhmann 2008b: 50f.; in diese Richtung auch bereits Luhmann 1962). Vermeintlich ‚substanzielle‘, als unreduzierbar erscheinende Differenzen werden so in andere aufgelöst (Luhmann 2008b: 52), indem immer unwahrscheinlichere Vergleiche vorgenommen werden, immer distanziertere Vergleichsgesichtspunkte gefunden werden (Luhmann 1990a: 409). Beim Vergleich kommt es nicht so sehr auf Bezeichnungen als auf Unterscheidungen an: Abstraktion der Theorie statt „futile exegetical exercises“ (Luhmann 1983: 988).

Damit entsteht jedoch auch ein zweites Problem, die Brücke zur Empirie. Unterscheidungen begründen keine empirisch gehaltvollen Aussagen, sondern nur eine „Supertheorie“ in dem Sinne, dass sie keine Sätze aufstellt, sondern nur Begriffe vorbereitet, welche dann „Satzfunktionen“ einnehmen können (vgl. Luhmann 1990a: 389). Vielleicht nicht zuletzt angesichts des gerade beschriebenen Übersetzungs- oder Entsprechungsproblems will sich die Systemtheorie damit aber offenbar nicht ganz begnügen, sondern zumindest stellenweise eine minimale Prädiktivität gewinnen. Dies geschieht durch Brückenannahmen, welche das *missing link* der Systemtheorie zur Empirie (und auch zu den alltäglichen Beobachtungen) darstellen. Eine wichtige Funktion nimmt dabei die Attributionstheorie ein: Sie soll die Reduktion von Sachverhalten, welche in schärfer aufgelöster begrifflicher Betrachtung als recht komplex erscheinen, auf einfachere Begriffe und Beobachtungen erklären, z.B. von Kommunikation auf Personen. Als eine zweite

(sozial-)psychologische Theorie rückt ferner die Schematheorie in die Rolle, die Verfestigung von Differenzierungen und Operationen zu kennzeichnen: Indem diese Theorie wesentlich auf binäre Schematismen reduziert wird, erklärt sie die alltägliche Wiederverwertung von Unterscheidungen (vgl. Luhmann 1988a: 110f.). Schließlich wird noch die Evolutionstheorie herangezogen, um soziale Strukturen, ihre Wandlungen und ihre Passung untereinander zu erklären (s.u.).

Zwecks Verbindung zur Theorietradition und Empirie müssen schließlich manchmal auch ausgeschlossene Dritte wieder eingelassen werden, etwa Arbeit, die sich nicht ohne Weiteres in die Differenz von Eigentum/Nichteigentum im Wirtschaftssystem fügt, und abweichende Codierungen (Luhmann 1988a: 212 und 246).

IV. Abstraktionsrichtung: Informationsverarbeitung

Luhmann bestimmt soziale Systeme bekanntlich streng als Sinnsysteme (wenn auch nicht als die einzigen, da psychische Systeme ebenfalls auf Sinn basieren). Er abstrahiert Sinnphänomene allerdings zumeist in Richtung Informationsverarbeitung mittels Unterscheidungen und weniger in Richtung Bewusstseinsgehalte, Erlebnisqualitäten und Weltkonstitution, bzw. das ist bei ihm nur Aspekt seiner allgemeineren Analyse, die Kommunikation vor allem mit Blick auf Information bestimmt und Beobachtung zu einem zentralen Begriff erhebt. Hier liegt das Verständnis oder Missverständnis nahe, Kommunikation sei damit auf konstative reduziert, dem eine Passage Vorschub leistet, in der Information dahingehend bestimmt wird, dass sie „richtig oder falsch ist, relevant ist, eine Mitteilung lohnt“ (Luhmann 1984: 195). Wenn Information in Einheit mit Mitteilung und Verstehen alle Kommunikation konstituieren soll, kann diese nicht auf rein feststellende Sprechakte beschränkt werden, sondern dann muss der Informationsbegriff weiter gefasst werden als jede Selektion aus einem Repertoire von Sinn-Möglichkeiten (Luhmann 1984: 195). Ferner – und es soll bei folgendem Zitat nicht auf die Negation, sondern auf die Aufzählung an Gehalten von Kommunikation ankommen –: „Kommunikation liegt auch dann vor, wenn Ego die Information für unzutreffend hält, den Wunsch, über den sie informiert, nicht erfüllen will, die Norm, auf den sie den Fall bezieht, nicht befolgen möchte“ (Luhmann 1984: 212). Es wird also ein recht weiter Informationsbegriff vertreten, der unter der Hand aber öfter auf Informationsverarbeitung im engen Sinne reduziert wird. Das wäre also die vorherrschende Abstraktionsrichtung, in welche dann auch recht unwahrscheinliche Vergleiche angestellt werden.

Ein Belege dafür wäre hier Luhmanns (1969c) kognitive Abstraktion der Moral: als (nicht lernfähige) Erwartungen und in Bezug auf ihre Funktion als nur *einer* der komplexitätsreduzierenden Schematismen der Beobachtung – soziale Sachverhalte können eben

u.a. danach beobachtet werden, ob sie einer Norm entsprechen (Luhmann 1984: 312f.). Entsprechend wird nach Luhmann soziale Ordnung auf einer abstrakteren Ebene konstituiert als auf derjenigen eines Norm- bzw. Wertekonsenses (Luhmann 1984: 174ff.): Struktur ist nicht nur norm- oder wertgeleitete Regelbefolgung, sondern Erwartung überhaupt. In der Tat ist Luhmanns Abstraktion von Normen als Erwartungen dort besonders treffend, wo der kognitive Aspekt zunehmend hervortritt, wie es im Falle des Rechts zu beobachten ist: Normen erscheinen selbst als lernfähig und zugleich wird Erwartungssicherheit wichtiger als Letztbegründungen (vgl. Luhmann 1969c); Verfahren reduzieren Unsicherheit auch ohne besondere Sollgeltung, legitime Entscheidungen können als Umstrukturierung von Erwartungen ohne Rücksicht auf Motive verstanden werden (Luhmann 1969b). Für andere Typen von Normen als dem Recht scheint dies jedoch weniger zuzutreffen (vgl. für eine stärkere Ausdifferenzierung im Anschluss an Luhmann z.B. Beetz 2009).

Auch nur indem Luhmann normative Positionen an Schemata der Beobachtung, an kognitive Strukturen assimiliert, kommt er bei der Behandlung von Gesellschaftskritik und Progressivität (Luhmann 1987) auf das „Paradox“, dass für diese die Gesellschaft *ist*, was sie nicht *ist* (man würde sonst ja eher formulieren: was sie nicht *sein soll*).

Erwartungen, verstanden als bewährte Selektionen, ersetzen in der Theoriebildung entsprechend der beschriebenen Grundausrichtung evaluative oder kathektische Bezüge auf Objekte. Solche Verknüpfungen werden als sekundär angesehen gegenüber der Funktion der Selektion durch Bewährung: Gelungene Organisation komplexer Objekte wird durch Normierungen unterstützt und durch Gefühle belohnt, nicht andersherum (Luhmann 1984: 140f., Fn. 75), eine Umwendung übrigens von Parsons' (1956) Ansatz, der die Ausdifferenzierung von Objekten ausgehend von Befriedigung und Kathexis begreift.

Die Systemtheorie kennt Emotionen und Moral als ihrerseits problematische ‚Hinweisreize‘ für Probleme, was durchaus eine relevante funktionale Analyse darstellt, jedoch bezieht Luhmann kaum ein ‚energetisches‘, motivationales, treibendes Element wie Konflikt, Trieb, Wert etc. ein. Das ist verständlich, wenn man wie Luhmann streng zwischen sozialen und psychischen Systemen trennt: Die Kommunikation nimmt, wenn man dieser Setzung folgt, ihre Energie aus den psychischen und physischen Ressourcen von Menschen und damit der Umwelt (vgl. Luhmann 1984: 167); soziale Systeme haben selbst aber nicht Teil an Lust und Unlust, Drang und Trägheit usw., sondern können sie höchstens zu ihrem Gegenstand machen.

Er stellt z.B. auch bei seiner Betrachtung von Liebe ausdrücklich nicht primär auf Gefühle ab, sondern typischerweise auf Erwartungen, und ordnet Gefühle der Problemlösung nach: Liebe ist für ihn ein „symbolischer Code, der darüber *informiert*, wie man in Fällen, wo dies eher

unwahrscheinlich ist, dennoch erfolgreich kommunizieren kann. Der Code ermutigt, entsprechende Gefühle zu bilden“ (Luhmann 1982: 9, Hervorhebung hinzugefügt; einige Hinweise zu Gefühlen in Intimbeziehungen jedoch auch in Luhmann 2008c; zur Diskussion zum Stellenwert von Emotionen in der Systemtheorie vgl. auch die Beiträge in Soziale Systeme, 10 (2004), 1).

Es bleibt dann allerdings noch zu klären, wie sich Kommunikation angesichts ihrer von Luhmann betonten Unwahrscheinlichkeit „den Mut nimmt“ zu beginnen oder sich z.B. sogar etwas solch Voraussetzungsreiches wie Erziehung (Änderung der Persönlichkeit durch Kommunikation) vorzunehmen (Luhmann 1991b): Hierfür werden dann v.a. wieder Gründe der Informationsverarbeitung angegeben: allgemein die steigende Erwartungssicherheit durch Strukturbildung; bei der Erziehung etwa die Konstruktion, die Unterscheidung des Kindes als unerwachsen, aber perfektibel, mithin erziehungsbedürftig und erziehbar. Ferner füllt hier der Begriff des symbolisch generalisierten Kommunikationsmediums eine gewisse Leerstelle. Es handelt sich dabei nämlich um eine motivationale Komponente, die einer grundlegenden Symmetrie und Zufälligkeit der Kommunikation, wie sie bei Luhmann verstanden wird, entgegenwirkt: Ja und Nein, Annahme und Ablehnung stehen gleichermaßen offen; es besteht a priori kein Antrieb in die eine oder andere Richtung. Die Medien sollen nun die gehäufte Annahme durch generalisierte Motivation erklären. Am nächsten an einer psychodynamisch-energetischen Komponente liegt dabei noch die Auffassung von Liebe, die über den „symbiotischen Mechanismus“ Sexualität motivational angereichert wird (Luhmann 1982b: 31f., mit Parallelen in anderen Systemen). Auch Macht kommt nicht ganz ohne eine motivationale bzw. eine Komponente subjektiver Präferenz aus: Formal ist sie definiert über die doppelte Kontingenz (beide Seiten könnten auch anders handeln) und den Bezug auf negative Sanktionen; diese sollen aber möglichst nicht zum Einsatz kommen, weil Macht dann ihren Zweck verfehlt – so wirkt Macht nur dann, wenn eine Seite (die Machthabenden) den Einsatz der Sanktionen eher in Kauf nehmen will (Luhmann 1981b). Es ist also die Stärke einer Präferenz relevant und die ausreichende Gewissheit auf beiden Seiten, dass eine potenzielle Sanktion auch wirklich als negativ erlebt wird (ähnlich ja bei Geld, bei dem es nicht nur um die Erwartung geht, dass es erneut akzeptiert wird, sondern auch darum, dass es z.B. wirklich für unangenehme Arbeit entschädigt; vgl. Luhmann 1988a).

Insgesamt operiert Luhmann also mit dem (recht kognitiv verstandenen) Erwartungsbegriff, der zur Definition des Begriffs der Struktur dient. Dieser schafft einen Bruch der grundlegenden Symmetrie der Optionen innerhalb der Kommunikation und der absoluten Unbestimmtheit von im strengen Sinne doppelt kontingenten Systemen. Komplementär zum Begriff der Erwartung oder Struktur ist derjenige der Konditionierung: Hier bestimmt nicht das zu Erwartende, sondern das bisher Geschehene das Weitere. Die Irreversibilität der Zeit ist also wiederum ein vergleichbarer

Symmetriecher (auch wenn z.B. das Befristete vordringlich behandelt und nicht etwa abgelehnt wird, und Befristung somit zum funktionalen Äquivalent von Wertsetzungen wird; vgl. Luhmann 1971).

Aus diesen Abstraktionsrichtungen erklärt sich dann auch die Präferenz für einige der oben genannten empirisch gehaltvolleren Thesen, die aus sozial-kognitiven Ansätzen stammen – Schematheorie und Attributionstheorie –, und für den Lernbegriff. Der heuristische Aspekt sozialkognitiver Prozesse wird jedoch entweder vernachlässigt oder unter binäre Unterscheidungen und (überwiegend gerade durch Binarität bewerkstelligte) Komplexitätsreduktion subsumiert, verbleibende Unschärfen höchstens im Begriff des Horizonts aufgefangen. So ist mit der beschriebenen Abstraktionsrichtung auch eine Hin zur Logik nahegelegt, man könnte verkürzt sagen: ein Logizismus – hier wie immer im Folgenden soll die Bezeichnung nicht als wertend verstanden werden. Quasi zum Ausgleich dieser übermäßigen Schärfe wird dafür der Logizismus weicher gehandhabt, wie unten zu zeigen sein wird. Rationalität darf zwar den Titel einer „anspruchsvollsten Perspektive der Selbstreflexion“ (Luhmann 1984: 645) behalten, durch eine lose Auslegung von ‚Logik‘ und eine Verlagerung von Rationalität auf die Ebene einer sehr anspruchsvollen Reflexion auf die Einheit der Differenz von System und Umwelt (Luhmann 1984: 617) gewinnt die Systemtheorie aber Freiheitsgrade: Nicht nur die klassische Logik kann dann für Problematisierungs-Operationen genutzt werden, sondern die funktionale Analyse kann mittels eines im weiteren Sinne logizistischen Denkens Probleme identifizieren bzw. generieren und empirisch wie kontrafaktisch Lösungen finden.

V. Die Herstellung der Kontingenz

Kontingenz nimmt eine doppelte Funktion in der Luhmannschen Theoriebildung ein: Im Rahmen der funktionalen Analyse selbst werden – erstens – soziale Phänomene problematisiert, bzw. als Lösungen noch zu findender Probleme dargestellt. Dazu muss das Selbstverständliche seiner Natürlichkeit entkleidet werden: „Es geht [...] um ein Durchbrechen des Scheins der Normalität, um ein Absehen von Erfahrungen und Gewohnheiten und in diesem (hier nicht transzendentaltheoretisch gemeinten) Sinne: um phänomenologische Reduktion. Das methodologische Rezept hierfür lautet: Theorien versuchen, denen es gelingt, Normales für unwahrscheinlich zu erklären“ (Luhmann 1984: 162). Dies geschieht durch funktionale Analyse als „Theorietechnik“, die das in der Alltagswelt Gelingende als auch anders mögliche Problemlösung begreift (Luhmann 1984: 162f.): „Der konsequente Funktionalismus macht genau dies zum methodischen Prinzip: die Wirklichkeit als immer schon gelöstes Problem darzustellen und sie

damit dem Vergleich mit anders möglichen Problemlösungen aussetzen“ (Luhmann 1976: 309). Auf die Frage, wie soziale Ordnung möglich ist, werden so unterschiedliche Antworten denkbar: Während traditionelle Theorien nicht abstrakt genug gedacht hätten, indem sie Ordnung als Problem der Elimination des Schädlichen und Nichtangepassten verstanden hätten, müsse grundlegender gezeigt werden, wie beidseitiges Auch-anders-Können dazu führt, dass jede (beliebige, zufällige) Selbstfestlegung Informations- und Anschlusswert gewinnt, strukturbildend wirkt (Luhmann 1984: 165). Angesichts der *Unwahrscheinlichkeit* sozialer Ordnung (weil jede Festlegung auf jeder Seite kontingent ist) ergibt sich die *Wahrscheinlichkeit* von Strukturbildung und damit Ordnung, und zwar eine kontingente, eine mit der Möglichkeit des Andersseins, sofern dieses weder notwendig noch unmöglich ist (so Luhmanns nicht allzu weit von der traditionellen Fassung entfernte Definition von Kontingenz, Luhmann 1984: 152).

Kontingenz und Unwahrscheinlichkeit sozialer Ordnung sind bei Luhmann zunächst also funktionale Äquivalente in der Theoriekonstruktion zu dem in anderen Theorien herangezogenen Naturzustand oder *bellum omnium contra omnes* (Luhmann verweist selbst auf das Hobbessche Problem der sozialen Ordnung), und seine Antworten (System- bzw. Strukturbildung, Medien etc.) nehmen den Platz der bisherigen Lösungen (Gewalt, Moral, Legitimität etc.) ein bzw. begreifen sie als konkreteren Sonderfall. Im Gegensatz zu einigen anderen Ansätzen winkt für Luhmann allerdings keine höherstufige Gesamtlösung, sondern die Lösung eines Teilproblems der Kontingenz und Unwahrscheinlichkeit verschärft zumeist die je anderen (vgl. Luhmann 1981a).

Die (Her-)Stellung der Kontingenz in der Theoriebildung erhellt sich weiter mit Blick auf den Sinnbegriff und die daran anschließenden „logischen“ Probleme. Sinn wird, u.a. in Anschluss an Husserl, als intentionales Zentrum und davon ausgehende weitere Möglichkeiten des Erlebens und Handelns verstanden, also Selektion und Horizont (Luhmann 1984: 93f.). Das „Und-so-weiter“, das nach der (sozial-)phänomenologischen Analyse all mein Denken begleiten können muss, wird hier also zunächst eher als Offenheit, Kontingenz verstanden und weniger als das Natürliche, das „Ich könnte immer wieder“ (also eine ganz andere Husserl-Interpretation als z.B. Schütz: nicht natürlich-fraglose, dingliche Lebenswelt und Intersubjektivität, sondern Offenheit und Fragilität). Luhmann erwähnt im Gegenzug die Bedeutung von Redundanz und betont die Historizität und Konditionierung von aktualisiertem Sinn, die Strukturbildung. Es kommt ihm aber zunächst darauf an, Sinn als basal instabil zu beschreiben, was dann erst durch die Verwendung informationsstiftender Differenzen abgefangen wird (Luhmann 1984: 98ff.).

Die „immanente Zirkularität“ und damit „Tautologie“ der doppelten Kontingenz (Luhmann 1984: 150) bewirkt die Gefahr des Zerfalls, die durch zufällige Information und die Strukturbildung daran

behooben wird – so wird ein im weiten Sinne logisches, aber zugleich ‚existenzielles‘ Problem identifiziert bzw. theoretisch produziert und gelöst.

Liegt dieses Problem nun auf Seiten des Theoretikers oder in der Sache selbst? Bis hierher wurde vor allem der erste Aspekt betont. Kontingenz wird aber – zweitens – durchaus als ein Aspekt sozialer Realität selbst dargestellt. Zwar lautet ein gegenteiliger Hinweis: „‚Reine‘ doppelte Kontingenz [...] kommt in unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit zwar nie vor. Trotzdem eignet sie sich als Ausgangspunkt, um bestimmte Frage weiter zu verfolgen“ (Luhmann 1984: 168). Andernorts heißt es aber, dass Probleme wie die doppelte Kontingenz nicht nur ein „Artefakt wissenschaftlicher Problematisierungskunst“ seien – es handele sich um einen realen Sachverhalt: „Es gibt Probleme“, die Realität reagiert auf Probleme durch Selektion, sie sind „Katalysatoren des sozialen Lebens“ (Luhmann 1984: 173). Vermittelnd wirkt eine Stelle, an der es heißt, dass es einen reinen Zustand doppelter Kontingenz nie gibt und nie geben wird, sondern dass nur noch verbleibende, durch Erwartungen bestimmte Alternativen als Kontingenz erfahren werden (Luhmann 1984: 186). Näher erläutert wird diese Vermittlung zwischen Problemrealismus⁷ und kontrafaktischer theoretischer Konstruktion durch eine Unterscheidung: Es gibt zwei sich überlagernde und ergänzende Fassungen des Problems der doppelten Kontingenz (Luhmann 1984: 184): eine „kurzschlüssige, die nur Unbestimmtheit referiert, und eine strukturierte, die mit Konditionierungen und mit limitierten Alternativen rechnet und auf Systemvorgaben angewiesen ist.“ Beide Fälle können sich abwechseln, wobei in strukturierten Systemen der zweite vorherrscht und es schwer ist, in einen unstrukturierten Zustand zurückzukehren, was jedoch durch Widerspruch möglich ist, der Unsicherheit erzeugt. Ein System differenziert sich demnach aus, indem die Problemlagen zunehmend strukturiert und damit selektiv und erwartbar auftreten. Ferner wird auf Latenz verwiesen. Doppelte Kontingenz ist nicht immer aktuell, sondern „begleitet unfokussiert alles Erleben, bis es auf eine andere Person oder ein soziales System trifft, dem freie Wahl zugeschrieben wird. Dann wird das Problem der Verhaltensabstimmung aktuell“ (Luhmann 1984: 151). Jedoch ist eben die Vielzahl der prinzipiell offenstehenden Möglichkeiten nicht immer gegenwärtig, so dass als Aufgabe kontrafaktischer und nach funktionalen Äquivalenten suchender Theorie bleibt: „Wenn und soweit Theorie die Bewußtheitsdefizite der Kontingenz ausgleicht, hat sie eine historische Funktion. Sie gibt damit dem Wirklichen, was immer daraus wird, höhere Selektivität. Sie transformiert Evidenzen in Probleme“ (Luhmann 1976: 309).

7 Man fühlt sich an die Frage des Systemrealismus erinnert: Ist die Benutzung der Unterscheidung von System und Umwelt ihrerseits kontingent, bzw.: Gibt es Systeme? (vgl. Luhmann 1990a: 65)

Eine ähnliche problemgenerierende und funktionsanalytische Funktion nimmt das Postulat der Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation ein, und es kommt auf ähnliche Weise zustande: Eine „contra-phänomenologische“ Analyse fördere erst die „unsichtbar gewordene Unwahrscheinlichkeit“ (Luhmann 1981a: 78) zutage; dass Kommunikation vorliegt, widerlegt nicht das „Unwahrscheinlichkeitstheorem“, sondern zeigt an, wo Probleme liegen und wie sie im Verlaufe der Evolution durch Systembildung gelöst wurden (Luhmann 1984: 218f.). Die „Unwahrscheinlichkeitshypothese“ erzeugt also zugleich „theoriemotivierendes Staunen darüber, dass überhaupt etwas zustandekommt“ (Luhmann 1991a: 151) und verweist auf verbindende Hypothesen, um von der grundlegend unwahrscheinlichen Kommunikation zur Wahrscheinlichkeit von Kommunikation zu gelangen. Einerseits verweist dies wie gesehen auf Evolutionstheorie und Strukturbildung, andererseits knüpft hier der Medienbegriff an, der gemäß des dreifachen Problems der Unwahrscheinlichkeit von Verstehen, Erreichbarkeit und Erfolg in Sprache, Verbreitungsmedien (näher Luhmann 1996) und symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien ausdifferenziert wird (Luhmann 1981a).

VI. Die Herstellung von Widersprüchen: „Tautologie“ und „Paradox“

Sind gewisse Unterscheidungen getroffen, bestimmte Unterscheidungen eingeführt und bestehende Strukturen als kontingent konstruiert, kann ein logizistisches Spiel mit Kombinations- und Variationsmöglichkeiten beginnen, was Luhmann dann auch als Grundlage für eine Polemik gegen die fehlende logische Komplexität der gesellschaftlichen Semantik, insbesondere der Problemkonstruktionen der sozialen Bewegungen wie der soziologischen Theorie nutzt (z.B. für die Geschlechterunterscheidung Luhmann 1988b; gegen seine Aneignung der Logik und Neigung zur Paradoxiebildung vgl. wiederum z.B. Bühl 2000).⁸ Dieser Logizismus ist ausdrücklich nicht mit reiner Logik zu verwechseln, sondern gibt sich nur stellenweise deren zwingende Form, wird aber an entscheidenden Stellen („kreativ“) unscharf, um dann ‚post-logisch‘ (eben nicht nur post-ontologisch) aufzutumpfen und mit teilweise sichtlichem Genuss die Probleme auszuschlachten,

8 Es ist nur ein scheinbares Paradox, wenn man (womöglich, was aber noch gar nicht primär intendiert ist, mit einem gewissen kritischen Unterton) den Logizismus einer Theorie feststellt, indem man sie logizistisch untersucht. Es kommt auf genau diesen Unterschied aber an: Es soll dargestellt werden, wie Theorien durch Operationen entstehen und welche logischen Strukturen (die ja von ihnen durchaus zu fordern sind) sie aufweisen, was aber nicht heißen soll, dass eine Theorie in Bezug auf ihren Gegenstandsbereich von der Sache der Logik auf die Logik der Sache schließen sollte (so Bourdieu verschiedentlich mit Bezug auf Marx, etwa Bourdieu 1994: 27). Es kommt hier, das soll erneut betont werden, ja nicht auf die empirische Beschreibung des Gegenstandsbereichs ‚Entstehung von Theorien‘ an, sondern darauf, für die Theoriebildung brauchbare Operationen explizit, logisch nachvollziehbar zu machen (zum Zwecke der Nachahmung, Variation oder Kritik).

die mittels Iteration bzw. Rekursion („Selbst-....“, „re-entry“, „Tautologie“) und der Konstruktion von Selbstwidersprüchen („Paradoxie“) hergestellt werden können.

Welchen Status haben nun diese Probleme?, so wird man erneut fragen müssen. Tautologie und Paradox sind laut Luhmann notwendig ubiquitär in gesellschaftlichen Selbstbeschreibungen, bleiben aber anscheinend verborgen, denn offenkundig muss man sich im Alltag selten damit herumschlagen: Ent-Paradoxierung und -tautologisierung seien ja auch nicht Frage einer individuellen Intention, sondern bestehen darin, dass zentrale systemische Prozesse und Operationen latent bleiben (Luhmann 1987). Es kommt dann auf einen Beobachter an, anders zu beobachten und so zu sehen, was ein System nicht sieht (Luhmann 1987). Weiter wird der Logizismus Luhmanns bedeutend entschärft, wenn man berücksichtigt, was unter den Begriff des Widerspruchs bzw. des Paradoxes gefasst werden kann und inwieweit die Bearbeitung solcher Probleme streng logischen Kriterien folgen muss (vgl. zum Folgenden Luhmann 1984: 493ff.). Widerspruch ist zunächst nicht Gegensatz, Konkurrenz oder Ähnliches, sondern er besteht in dem tatsächlichen sinnhaft-kommunikativem Widersprechen-Können, das bei jedem Sinn mitgegeben ist – die Logik ist dann nur eine besondere Wissenschaft zur Konditionierung und Herstellung von Widersprüchen, der kommunikative Widerspruch muss jedoch nicht notwendig von ihr angeleitet sein und ist in seiner „Kommunikations-Logik“ von der „Psycho-Logik“ abzugrenzen: Geht es im zweiten Fall um die Vermeidung kognitiver Widersprüche, so interessiert Luhmann eher die Möglichkeit der Negation und des Widersprechens oder Sich-Widersprechens in der Kommunikation, die dann zur Einheit des Widerspruchs verdichtet werden kann. Nur wenn man dem Problem eine streng logische Form gibt, entstehen logische Paradoxien. „Andernfalls hat man es mit einem bloßen Gegensatz zu tun, und Paradoxien haben nur rhetorische Qualität. Ob nun aber logisch oder rhetorisch – in beiden Fällen irritiert ein Problem den Beobachter, und in beiden Fällen führt die Konstruktion des Problems und seiner Lösung zum Aufbau von Ordnung“ (Luhmann 1990a: 197). Es kommt also eher darauf an, weiche Paradoxien auf eine „nichtlogische (kreative) Weise“ zu entfalten (Luhmann 1990a: 716). Reine Selbstreferenz etwa (z.B. ein sich selbst intendierender Akt, eine sich selbst enthaltende Menge) führt zum nicht mehr anschlussfähigen Paradox; es müssen also Vorkehrungen dagegen getroffen werden: die indirekte Selbstreferenz, also die über andere Elemente laufende Rückbeziehung auf sich selbst (Luhmann 1984: 59f.), denn reine logische Formen führen nur in die Blockade bzw. Leere, sind nicht produktiv, kreativ. „Ein Logiker [womöglich aber nur ein derart kreativer] wird immer Möglichkeiten finden, in denen Aussagen, die den Code auf sich selbst anwenden, als paradox erscheinen – sei es, daß sie zu Antinomien, sei es, daß sie zu Unentscheidbarkeiten führen. Paradoxien sind unvermeidbare und deshalb attraktive

Figuren der Reflexion der Einheiten des codierten Systems in eben diesem System“ (Luhmann 1990a: 207).

Im Lichte dieser Überlegungen können nun einige Typen von Tautologie, Paradox und Widerspruch im vorstehend hergeleiteten, weiten Sinne unterschieden werden, die Luhmann erzeugt und (im Sinne des Vergleichbarmachens des Verschiedenen) zu Problemen erhebt:

- Zunächst wäre einmal näher das Verhältnis von Tautologie und Paradox zu klären: Luhmann (1987) kann dabei im Lichte der beschriebenen ‚weichen‘ Auffassung von Logik festhalten, dass Tautologien immer auch Paradoxien seien, aber nicht umgekehrt: Tautologien sind demnach Differenzen, die nicht unterscheiden; sie negieren, dass die Unterscheidung wirklich einen Unterschied macht. Tautologien sind dann weniger attraktiv als Paradoxien, weil nur bei diesen Unterscheidungen gewonnen werden können, die sie „entfalten“, entparadoxieren, und so fruchtbar werden, wie es Unterscheidungen eben potenziell sein können. Wenn ein Unterschied nichts unterscheidet, dann hat man es aus Sicht der herstellenden Operation damit zu tun, dass *zwei Gesichtspunkte zusammengezogen* werden, eben derjenige, unter dem etwas unterschiedlich ist, und derjenige, unter dem es nichts zu unterscheiden gibt, z.B.: die Gesellschaft *ist* (wertend, also erwartend), was sie *ist* (faktisch, also erwartbar) (vom Standpunkt, dass normative und kognitive Erwartungen verschieden sind, gibt es etwas zu unterscheiden; aus der Perspektive, dass es beide Male um erfüllte Erwartungen gehen kann, die letztlich auf den gleichen *status quo* hinauslaufen, gibt es nichts zu unterscheiden).
- Ähnlich können eine Betrachtungsweise *a priori* und *a posteriori* zusammengezogen werden, wie in der oben erläuterten Rede von der Paradoxie der Wahrscheinlichkeit des Unwahrscheinlichen (Luhmann 1990a: 331). Dieses Zusammenziehen zweier Betrachtungsweisen kann man auch im engeren Sinne temporär auffassen, wenn Gegensätze aufeinander folgen: Die Gleichzeitigkeit beider Seiten oder das extrem verkürzte Oszillieren erscheint dann als Paradoxie (Luhmann 1990a: 195, Fn. 46) – man kann das so beschreiben, dass das Paradox durch zeitliche Entfaltung entparadoxiert werde, oder so, dass durch Zusammenziehen der Zeitdimension, durch Konstruktion einer zeitlosen logischen Struktur das Paradox durch den Theoretiker erst produziert werde.
- Die Irreversibilität der Zeit gilt Luhmann wiederum als ein Sonderfall einer Asymmetrisierung, welche die reine Tautologie der Selbstreferenz bricht; weitere Möglichkeiten sind z.B. eine Finalisierung oder soziale Hierarchie (Luhmann 1984: 631ff.). Selbstreferenz ist demzufolge aus Sicht der Theoriebildung nur dann tautologisch, wenn man die Zeit zusammenzieht oder eine vorstrukturierte Sachlage kontrafaktisch

problematisierend als unstrukturiert begreift, also eine *Symmetrisierung des Asymmetrischen* betreibt, so dass alle betrachteten Elemente als aufeinander verweisend (bzw. direkt oder indirekt auf sich selbst verweisend) erscheinen, ohne dass in dieser Zirkularität ein Anfangspunkt gesetzt und eine Festlegung möglich wäre.

- Ein Zusammenziehen in der Zeit, aber auch ein *Zusammenziehen in der Sozialdimension* konstituiert z.B. das, was Luhmann (1988a) als „Knappheitsparadox“ beschrieben hat: „[J]eder Zugriff auf knappe Güter, der der Minderung von Knappheit dient, [vermehrte] die Knappheit“ (Luhmann 1988a: 98). „Alles ist nichts, zuviel ist zuwenig, Überfluß ist Knappheit“ (Luhmann 1988a: 134), aber eben nur indem die Sozialdimension kondensiert wird: Der Zugriff (des einen) schafft Knappheit, die er beseitigen will (und für sich selbst ja vorläufig beseitigt); er will sich eine zureichende Menge sichern und schafft Knappheit, die es (für die anderen, oder für sich selbst in der Zukunft) notwendig macht, sich eine zureichende Menge zu sichern (Luhmann 1988a: 179). Die Differenz wird zur Einheit zusammengezogen, indem nicht mehr Besitzer bzw. Bedürftige mit ihren Entscheidungen und ihrer Konkurrenz die primäre Einheit sind, sondern das „paradoxe“ System.
- Beobachtung ist in ihrem Vollzug nicht selbst zu beobachten: „die Paradoxie der Unbeobachtbarkeit der Beobachtung in actu“ (Luhmann 1993: 258). Dies ist wohl eine Variante der *Russellschen Antinomie* (Russell 1956): Eine Operation der Mengen bzw. Klassenbildung (oder Unterscheidung) kann nicht negierend auf sich selbst (richtiger: ihr eigenes Ergebnis) angewendet werden (es gibt keine Klasse der Klassen, die sich nicht selbst enthalten). Eine Beobachtung beruht auf der Unterscheidung von Beobachtetem und Beobachter. Will man den Beobachter beobachten, muss man von ihm verschieden sein, so dass im Falle der Selbstbeobachtung der Beobachter zugleich er selbst und nicht er selbst sein müsste. Oder mit Bezug auf Zeit formuliert: Die erste Unterscheidung kann nur operativ eingeführt und nicht sogleich beobachtet werden, sondern alles Unterscheiden, mithin auch diese Beobachtung, braucht Zeit; und erst im zeitlich zweiten Schritt kann die Unterscheidung wieder beobachtet werden, und auch Paradoxie und Entparadoxierung können nicht zugleich bezeichnet werden (Luhmann 1993: 80, 98). Bei Luhmann findet diese Paradoxie der Typenhierarchie auch die Form, dass die Umwelt von sozialen Systemen (wie der Gesellschaft insgesamt) nicht kommunizieren kann, denn sollte sie kommunizieren, dann wäre sie nicht Umwelt, sondern System (so ein Grundargument zur „Ökologischen Kommunikation“, vgl. Luhmann 1986b). Diese Form des Paradoxes hat dann ja, etwa bei Russell selbst, Anlass für die Typentheorie gegeben, die Luhmann (1990a, S. 172) für so „einfach wie unfruchtbar“ hält. Man wisse, dass die Auflösung von Paradoxien und

Tautologien durch Typen „nicht bzw. nur als Willkürakt funktioniert“ und dass, wenn ein Operationsbereich einmal durch Paradoxien „infiziert“ ist, dem nicht durch Verbot bestimmter Sätze zu begegnen sei, sondern fruchtbarer durch eine Theorie der Selbstreferenz bzw. selbstreferenzielle⁹ Theorien als „nicht logisch einwandfrei, aber empirisch überzeugendere Alternative“ (Luhmann 1990a: 192 und 360f.). Weicher Logizismus soll also eher Lösungen bzw. Probleme und damit Theorie generieren als die strenge Befolgung der Logik.

- Verwandt sind damit alle weiteren Probleme, die aus nicht endenden Verweisungen oder Ebenenbildungen ohne Endpunkt erwachsen, sei es in der Form von Zirkularität oder unendlicher Regresse durch *erneute Anwendung derselben Operation bzw. Unterscheidung* (Luhmann 1990a: 208), wobei die Ebenen auch wieder zusammengezogen werden können: Ethik führe etwa zu Paradoxien in der Form, dass die Unterscheidung von Gut und Böse nicht selbst gut sein kann, da sonst die Hierarchie kollabiert (Luhmann 2008b: 177). Gestützt wird diese Operationsmöglichkeit der Theoriebildung durch „die Regel, wiedereintrittsfähige Unterscheidungen zu bevorzugen“ (Luhmann 1990a: 540) – gleichsam eine Vorkehrung für die zuverlässige Produktion der hier behandelten Probleme.
- Folgt man dieser methodischen Anweisung, dann ist die wiedereintretende Unterscheidung dieselbe und nicht dieselbe (Luhmann 1990a: 540f.). Diese Paradoxie löst sich auf bzw. man erkennt umgekehrt ihre Herstellung, wenn man berücksichtigt, dass hier *Typ und Token zusammengezogen* werden, bzw. Struktur und Ereignis: Die Unterscheidung ist typologisch dieselbe, der darin kondensierte Sinn wird als identisch genommen, jedoch kommt es zu einer mehrmaligen Anwendung, mehreren Instanzen des Ereignisses des Unterscheidens.
- *Selbstreferenz* und als Sonderform Metakommunikation (reflexive Selbstreferenz) alleine garantieren nicht die *Sachhaltigkeit* der Kommunikation, denn dazu braucht es Beobachtung, Fremdreferenz. Luhmann hat das an mindestens zwei Beispielen formuliert. Erstens kann reine Selbstreferenz nicht durchgehalten werden, sie ist zirkulär-inhaltsleer und braucht einen Mindestanteil an Fremdreferenz und Festlegung, um zu beginnen. Zweitens kann Kommunikation nicht die Aufrichtigkeit ihrer selbst kommunizieren, denn dazu müsste das Subjektive evident gemacht werden, was nicht kommunikativ zu leisten ist (vgl. z.B. Luhmann 1982a): Man kann nicht sagen, dass man meint, was man sagt (Luhmann 1984:

9 Im Lichte der hier aufgelisteten Operationen des Zusammenziehens (auf die gleiche Ebene Heben, Identischsetzens, Vergleichbarmachens usw.) wäre dann auch das „Selbst“ in systemtheoretischen Begriffen zu betrachten: In Abhängigkeit vom Zusammen- oder Auseinanderziehen handelt es sich dann um ein mehr oder weniger echtes ‚Selbst‘ oder nur um ein ‚Seinesgleichen‘, Vergleichbares, Späteres bzw. eben: Anderes.

208) – oder mit Wittgenstein (2001, §293), gesprochen: Der Inhalt der für den anderen nicht einsehbaren Schachtel (für Alt-Systemtheoretiker: *black box*) kann nicht Teil des Sprachspiels werden.

VII. „Semantik“: evolutionär-logizistische Hermeneutik

Unter dem Stichwort „Semantik“ betrachtet Luhmann dann die Selbstbeschreibungen der Gesellschaft (im Teil wie im Ganzen) gemäß der Logik der Beobachtung der Beobachter. Das läuft wesentlich darauf hinaus, die Unterscheidungen und Bezeichnungen, die andere (einschließlich der Soziologie) treffen, sowie der darauf aufbauenden Operationen (bzw. logischen Probleme im weitesten Sinne) zu analysieren, und zwar mit einem Schwerpunkt auf der historischen Betrachtung. „Der Weg zum Konkreten erfordert den Umweg über die Abstraktion“ (Luhmann 1982b: 10), das heißt hier vor allem: über die oben genannten Unterscheidungen und Bezeichnungen sowie über die logizistische oder kontingenzerzeugende Problem(re)konstruktion, so dass die historische Hermeneutik mittels der beschriebenen Paradoxierungs- und Problematisierungsverfahren operiert und zugleich zu einer Metakritik konkurrierender oder historisch überwundener bzw. nach Luhmanns Auffassung zu überwindender Beschreibungen der Gesellschaft wird.

Trotz oder gerade wegen der Universalität von Sinn in seiner Gesellschaftskonzeption und der Schlussfolgerung, dass es keine „Sondermethodologie“ für Sinn geben könne (Luhmann 1984: 110), kann man Luhmanns Analysen der historischen Semantik als verstehend oder hermeneutisch bezeichnen. Fremdverstehen ist für ihn dabei Beobachtung des anderen als Beobachter (Luhmann 1991a), hat es mit zirkulären, selbstreferenziellen Sachverhalten zu tun und wird differenzlogisch und logizistisch als Beobachtung entlang einer doppelten System/Umwelt-Differenz (des verstehenden und des zu verstehenden Systems) aufgefasst. Diese Art der Beobachtung bietet die Möglichkeit, Entparadoxierungen, Invisibilisierungen, Asymmetrisierungen, Hierarchisierungen eines anderen Systems zu erkennen (Luhmann 1986c). Alle historische Analyse von auf Sinn basierenden Systemen wäre also logizistische (und wie noch zu ergänzen sein wird: evolutionstheoretische) Hermeneutik.

Zwar beteuert Luhmann, dass er „bewußt [...] nach zweit- und drittrangiger Literatur gesucht“ habe (Luhmann 1982b: 12) und „unterhalb der Ebene historisch-erstrangiger Prominenz und bahnbrechender Neuerungen [bleibt], um eher typische Denkmöglichkeiten einer Epoche zu erfassen“ (Luhmann 1980a: 178, Fn. 28). Jedoch ist gerade nicht beliebiger, durchschnittlicher Sinn Gegenstand der Untersuchungen, denn nicht jede Kommunikation scheint offenbar eine ausreichend komplexe Struktur aufzuweisen, welche die oben beschriebene Identifikation bzw. Konstruktion

von Problemen auf ausreichend interessante Weise erlauben würde. Teilweise stützt sich Luhmann aber womöglich zu Unrecht auf diese vermeintlich komplexere Literatur, wenn etwa Stichweh (2006) in seiner Analyse zum Begriff der Semantik festhält, dass auch jenseits einer Schriftkultur (zu ergänzen wäre: jenseits der „Interaktion in Oberschichten“, Luhmann 1980a; vgl. auch Koenen 2006) höherstufig generalisierter und „von der Basis des Sinnprozessierens“ schon abgehobener Sinn (Luhmann 1980a: 19f.) zu finden ist. Die Unterscheidung von „Semantik“ und sonstigem Sinn beruht also womöglich zum Teil darauf, inwieweit Luhmann glaubt, ob in bestimmten Texten interessante logizistische Probleme konstruiert werden oder sich auf ihrer Basis konstruieren lassen. Auch die Unterscheidung und Korrelation von Sozialstruktur und Semantik stellt ein Problem in Luhmanns historischen Analysen dar, weil beide in Beziehung zu setzenden Komponenten als Sinnphänomene, als Struktur im Sinne von Erwartungen begriffen werden (vgl. zur Problematik näher Stäheli 1998; Stichweh 2006). So bleiben die rekonstruierten Semantiken sozialstrukturell relativ ortlos und die Problem(re)konstruktionen unterliegen der Frage nach ihrem Geltungsbereich.

Der historisch-dynamische Aspekt bei der Rekonstruktion von Semantik wird durch die Evolutionstheorie vertreten, die allerdings von fast allen substanziell-empirischen prognostischen Gehalten gereinigt hauptsächlich begriffliche Unterscheidungen zur Verfügung stellt. Variation wird überdies vor allem logizistisch ausgelegt, kommt weitgehend ohne energetische Komponenten (wie z.B. Interessen) aus und wertende Aspekte oder Konnotationen bestimmter Semantiken werden meist eher als Hindernisse der Variation, als Sperren gegenüber Paradoxien und Kontingenzerfahrungen behandelt denn als substanzieller Gehalt von Semantiken oder als Entscheidungskriterium. Als Variationsmechanismus werden vorrangig die der Sprache innewohnenden Möglichkeiten der Ablehnung und der Enttäuschung von Erwartungen begriffen (Luhmann 1976: 286; Luhmann 1980a: 222). Gerade der Versuch der systematisierenden Verschriftlichung erlaubt Distanzierung und Widerspruch und deckt logische Probleme auf (Luhmann 1980a: 46f.). Die Selektivität der innergesellschaftlichen Umwelt in Bezug auf semantische Neuerungen und deren Stabilisierung wird umgekehrt durch Plausibilität im Kontext bestehender Auffassungen sowie durch Typisierung und Systematisierung erklärt (Luhmann 1980a: 49f.).

Luhmann kreist dabei in verschiedenen Werken vorsichtig um Hegel und Marx, greift aber ihre Ansätze für sich nicht auf, trotz der Anschlussfähigkeit an Luhmanns Tendenz, logische Probleme in seinen Gegenständen aufzuspüren (bzw. sie theoriebildend in diese zu projizieren) (zur Diskussion z.B. Wagner 1994; Wagner/Zipprrian 1992). Luhmanns Geschichtsbild ist konsequenterweise dann weder tragisch noch optimistisch-komisch oder -romantisch, sondern

ironisch – alles im Sinne Whites (1994). Ironie gilt diesem als jene „sentimentalische“ statt „naive“ Darstellungsweise der Geschichte (White 1994: 55), welche eine Skepsis gegenüber dem Postulat einer eindeutigen historischen Tendenz ausdrückt und gegenüber der Macht der Sprache, Geschichte eindeutig zu fassen – was uns wiederum (historisch bedingt) als besonders komplex und realistisch, als Zeichen einer höheren Stufe der Reflexion, von Aufklärung und Selbstkritik gilt (White 1990: 56). White (1990: 13f.) hat demgegenüber gerade die Kontingenz einer solchen Sicht- und Redeweise herausgestellt.

VIII. Distinktion der Systemtheorie

Theorien treffen nicht nur intern, in Bezug auf ihre Begriffe bzw. ihren Gegenstand, Unterscheidungen, sondern unterscheiden sich auch von anderen Theorien, und zwar nicht nur für einen theorievergleichenden Betrachter, sondern häufig auch in der Selbstdarstellung (ob die gewünschte Alleinstellung wiederum gelingt, soll hier nicht beurteilt werden).

So wird die Differenz zwischen Systemtheorie und „traditioneller“ Theorie zunächst anhand der Differenz Klassikerexegese oder Eklektizismus vs. interdisziplinärer Anschluss an „tiefergelegte“ metatheoretische Begriffe (Selbstreferenz, Autopoiesis usw.) festgemacht (Luhmann 1983).

Eine weitere Unterscheidung, mit der der Systemtheoretiker Theorien wahrnimmt, wäre die Differenz Alteuropa bzw. bisherige Theorie vs. Systemtheorie, mit den Bedeutungen Ontologie (Einheit, Sein) und Perfektibilität vs. Selbstreferenz (Differenz, Operation) und Funktion – eine Unterscheidung, mit der man nicht zuletzt diejenige von traditioneller und kritischer Theorie im weitesten Sinne ablösen will (bzw. den Gegenbegriff austauschen: traditionelle vs. autologische Theorie statt traditionelle vs. kritische). Die – wenn man so formulieren kann – ‚traditionelle kritische‘ Theorie weist zwar anderen nach, dass sie nicht das sehen können, was sie nicht sehen können, kann sich als eine solche Beobachtung erster Ordnung jedoch selbst nicht davon ausnehmen, genauso wie eine dies beobachtende Theorie dies für sich selbst zulassen muss (Luhmann 1991a). Die ‚kritische Theorie‘ oder ‚Aufklärung‘ Luhmanns besteht dann eher in der Beobachtung der kontingenten Unterscheidungen und blinden Flecken fremder Kommunikation statt in einem Verdacht unedler Motive (Luhmann 1967).

Dabei grenzt die Systemtheorie sich metatheoretisch auf eine weitere Weise ab, indem sie die Differenzen von Zustimmung und Ablehnung, von Konsens und Dissens, von Aufrichtigkeit und Unaufrichtigkeit für gleichursprünglich und kontingent ansieht (und teilweise für paradox erklärt), die Differenz von Fortsetzung (Anschluss, Autopoiesis) und Abbruch an die Stelle von Zustimmung bzw. Zustimmungsfähigkeit als alleinigem *telos* sprachlicher Kommunikation setzt (bekanntlich im

Gegensatz zu Habermas 1987; vgl. z.B. Luhmann 1982a). Damit bestreitet Luhmann dann auch, dass eine kritische Theorie auf Basis der Vorstellung eines normativen Konsenses möglich sei. Derart kann sich die Systemtheorie als Speerspitze „abklärender Aufklärung“ (Luhmann 1967; Wagner/Zipprrian 1992) verstehen und sich versichern, dass sie insbesondere mit ihrer evolutionstheoretischen Geschichtsauffassung nicht „nett“, trostspendend ist, nicht bestätigt, dass die Welt in Ordnung ist oder sich auf dem Weg dahin befindet (was nicht ausgeschlossen sei), sondern dass ihre Aufgabe in der Steigerung analytischer Kapazität besteht (Luhmann 2008b: 70f.), bis zur Überforderung durch Komplexität und Kontingenz (Luhmann 1967). Reduziert auf werturteilsfreie Forschung und ein „ironisches“ Geschichtsbild dürfte diese Haltung sogar weithin Zustimmung finden. Das Verhältnis der Systemtheorie zur Moral bedarf aber noch einer kurzen näheren Betrachtung. Zunächst findet sich eine amoralische, funktionale Analyse von Moral, die sich in einer langen Tradition verorten kann (man denke z.B. an Nietzsche), indem sie durchaus auch dysfunktionale Folgen aufdeckt: „Moral ist polemogener Natur“, sie hat eine Tendenz, Streit zu erzeugen, aus Streit zu entstehen und ihn dann zu verschärfen (Luhmann 2008a: 280). Empfohlen und vorgeführt wird also eine Reflexionstheorie der Moral, die keine begründende Ethik ist, sondern in einer Beobachtung zweiter Ordnung die Folgen der Anwendung und Nichtanwendung von Moral untersucht (Luhmann 2008a: 167ff.), eine Wertfreiheit, die den Forscher von der Lösung von Wertproblemen entlastet, die in einem beobachteten Gegenstand liegen (Luhmann 1969a). Dabei handelt es sich jedoch nicht um echte Alternativen (Ethik und soziologische Reflexionstheorie), aber es scheint aus Luhmanns Sicht notwendig für die nichtnormative Analyse von Moral, sich der Unbegründbarkeit von Moral möglichst gründlich zu versichern. Während die Analyse von Werten nur Kontingenz und keine Entscheidbarkeit herbeiführe (Luhmann 1987) und die Ethik vor einem unlösbar paradoxen Ebenenproblem der moralischen Bewertung von Moral stehe, sei alleine die Soziologie in der Lage, die Plausibilität eines bestimmten (aber weiterhin kontingenten) Unterscheidungsgebrauchs in der Gesellschaft zu untersuchen und zu testen (Luhmann 2008b: 190f.). Und wieder zugleich scheint es notwendig zu sein, die Wertfreiheit von Theorie mit einer Kritik an bestimmten Theorien sozialer Ordnung zu verknüpfen: „Insofern ist es ein Schritt in Richtung auf Wertfreiheit, wenn man Theorien entwickelt, die die schlichte These einer normativen Konstitution des Sozialen aufgeben und zu präziseren Aussagen über die Funktion von Normen und Werten vordringen“ (Luhmann 1984: 147, Fn. 82). Luhmann selbst relativiert das durch Aussagen, dass ein beschränkter Wertkonsens durchaus funktional ist, und „wenn es keinen Wertkonsens gäbe, würde man ihn erfinden“ (Luhmann 1984: 151). Man mag diesen Zusammenhang auch wieder im Sinne einer funktionalistischen Problematisierungsoperation deuten: Das logische Problem der

Unbegründbarkeit führt gemäß dieser Perspektive zu den selbstreferenziellen und nach den unterschiedlichen Ebenen ausdifferenzierten Strukturen von Moral und Ethik. In der Rezeption gerinnt die Verbindung aus Wertfreiheit und Wertskeptizismus jedoch losgelöst von solchen Fragen der Theoriebildung gelegentlich zu einer Art Übermoral.

Wenn Paradoxien, Tautologien und Kontingenzen nicht nur in spezielleren Bereichen gesehen werden, sondern auch in gesellschaftlichen Selbstbeschreibungen, dann können diese auch theoriethoretisch danach beurteilt werden, inwieweit sie zu einer „Entparadoxierung“, „Enttautologisierung“ bzw. einem produktiven Umgang mit den Problemen fähig sind. So kann etwa das Paradox der gesellschaftlichen Selbstbeschreibung, dass diese sich selbst enthalten muss, dazu verwendet werden, eine Distinktion zwischen der Systemtheorie und anderen Selbstbeschreibungen aufzurichten: Jener käme in diesem Vergleich dann die Leistung zu, diesen paradoxen Sachverhalt in sich selbst zu reflektieren und damit die einzig wirklich universelle Theorie zu sein, die noch dazu einer ‚neuen‘ (paradoxen, dreiwertigen etc.) Logik zum Durchbruch verhilft. Freilich kann auch die Systemtheorie alternativ gegenüber Teilsystemen durchaus eine externe Position einnehmen, um als kontingent und artifiziell darzustellen, was anderen als natürlich und notwendig erscheint, und so Anlass für strukturelle Variation bieten (Luhmann 1993). Eine totalisierende Supertheorie könne auch durchaus für ihre Abschlussprobleme bewährte Bestandteile einfacher Theorien verwenden (wie sie oben ja genannt wurden, z.B. Attributionstheorie), denn statt einer hierarchisch-transitiven Struktur (die in immer neuen möglichen Ebenen mit kontingenten Ausprägungen keinen Abschluss findet) müssen sich die Teile gegenseitig stützen und voraussetzen (vgl. Luhmann 2008a: 77ff.).

In der autologischen Supertheorie soll dann die soziologische Theoriearbeit jedenfalls zu einer Vollendung kommen. Evolutionstheorie finde ihren Abschluss und besitze universelle Gültigkeit, wenn sie auf sich selbst angewendet wird (Luhmann 2008b: 70). Eine Theorie, die sich auf sich selbst bezieht, bringt mit ihrer universellen Möglichkeit der beobachterrelativen Beschreibung die Soziologie zu einer Einheit, die sie, da sie getrennt den Fragen „Was ist der Fall?“, und „Was steckt dahinter?“, nachging, bislang nicht erreicht hat (Luhmann 1993). Eine Theorie dieses Typus muss, wenn sie universell sein will, auch die Ansätze ihrer Gegner und deren Opposition gegen die eigene Theorie erklären (Luhmann 2008a: 68), und sie stelle auch insgesamt eine dritte und „wohl letzte“ Beobachtungsebene dar, wenn konventionelle Wissenschaftstheorien als Beobachtung zweiter Ordnung gelten können und diese dann wiederum auf einer weiteren Ebene selbstreferenziell gewendet wird (Luhmann 1990a: 509). So greift die Systemtheorie das alte, in der

Geistesgeschichte beharrlich wiederkehrende Motiv des Abschlusses, bzw. auf andere Theorien und weitere Anstrengungen bezogen: der Erledigung, auf.

IX. Abschluss

Luhmann fasst also verschiedene Unterscheidungen unter die „Einheit“ der binären Form (allerdings trifft er auch andere als dichotome Unterscheidungen). Er bezeichnet diese Unterscheidung meist zweiseitig (bzw. allseitig) und konstruiert mittels der Logik der Beobachtung zweiter (bzw. je höherer) Ordnung eine ‚Übersetzung‘ zu den bisherigen soziologischen und allgemein gesellschaftsbeschreibenden Unterscheidungen, so dass eine hermeneutische Analyse von „Semantik“ zustande kommt und die eigene Begriffsbildung durch Brückenannahmen aus empirisch gehaltvollen Thesen mit vorherrschenden Auffassungen und Redeweisen verknüpft werden kann. Er bringt seine Unterscheidungen und fremde Semantiken zumeist auf logische Widersprüche (im weitesten Sinne) sowie auf Probleme der Kontingenz (von mehr oder weniger kontrafaktischem oder empirischem Realitätsgehalt und Brisanz).

Bei diesen Operationen der Theoriebildung übernehmen verschiedene Texte in Luhmanns Werk unterschiedliche Funktionen in Bezug auf die Entfaltung seiner Theoriearbeit:

- In „Soziale System“ und teilweise auch noch einmal in „Die Gesellschaft der Gesellschaft“ entfaltet er seinen Begriffsapparat, also seine wesentlichen Unterscheidungen und die damit verbundenen Vorschläge der Sprachverwendung.
- In den Werken mit Titeln nach dem Schema „*X der Gesellschaft*“ (ausgenommen das gerade genannte), aber auch in den Aufsätzen und Monografien zu Geschlecht, Familie, der Form Person, Identität, Erziehung, Massenmedien usw. zeigt er die Codierung, die leitende Unterscheidung eines Bereichs auf und spielt mit der Form: paradoxierend, Kontingenz und Unwahrscheinlichkeit herauskehrend, Semantiken übersetzend.
- Schließlich analysiert Luhmann in den entsprechenden Aufsatzsammlungen und in „Liebe als Passion“ sowie abschnittsweise in „Die Gesellschaft der Gesellschaft“ die Evolution historischer Semantiken und bringt sie teilweise mit der Evolution der Sozialstruktur (von der segmentären hin zur funktionalen Differenzierung) in Beziehung – eine Art logizistische Hermeneutik mit der Vorliebe für Zeitalter und Autoren, welche die Kunst der Paradoxierung ebenso schätzten.

Die nähere Betrachtung der Luhmannschen Theoriebildungs-Operationen kann dann von der Einheit dieser Operationen ausgehen oder sich der darunter je zusammengefassten Vielheit

zuwenden, also der Unterschiedlichkeit der Unterscheidungen, Widersprüche und Kontingenzprobleme.

Eigene Theoriebildung kann dann die beschriebenen Operationen zum Anlass nehmen, sie an neuen Gegenständen zu erproben oder sie auch umzukehren, zu rekombinieren und was an weiteren Operationen mit Operationen möglich ist. Die vorliegende Untersuchung soll nämlich nicht als Ausdruck der Versuchung verstanden werden, entlang von „Klassikern“ die Soziologie von Sach- auf Textprobleme umzustellen (vgl. Luhmann 1990a: 452, Fn. 136), sondern soll Anregung sein, gute Theorien mit und gegen Luhmann, ähnlich wie er oder anders, zu schaffen.

Literatur

Althusser, Louis/Balibar, Étienne (1972): *Das Kapital lesen*. Reinbek: Rowohlt.

Ambrose, Alice (1967): „Linguistic approaches to philosophical problems“. In Rorty, Richard M. (Hg.), *The linguistic turn. Recent essays in philosophical method*. Chicago: University of Chicago Press, S. 147-155.

Beetz, Michael (2009): „Was können Soziologen von Moral verstehen? Gesellschaftliche Praxisfelder und ihre moralischen Kompetenzerfordernisse“. In: *Berliner Journal für Soziologie* 19, S. 248-267.

Bourdieu, Pierre (1994): *Raisons pratiques. Sur la théorie de l'action*. Paris: Seuil.

Bühl, Walter L. (2000): „Luhmanns Flucht in die Paradoxie“. In Merz-Benz, Ulrich-Peter/Wagner, Gerhard (Hg.), *Die Logik der Systeme. Zur Kritik der systemtheoretischen Soziologie Niklas Luhmanns*. Konstanz: UVK, S. 225-256.

Göbel, Andreas (2000): *Theoriegenese als Problemgenese. Eine problemgeschichtliche Rekonstruktion der soziologischen Systemtheorie Niklas Luhmanns*. Konstanz: UVK.

Göbel, Markus (1998): „Inklusion/Exklusion: Karriere, Probleme und Differenzierungen eines systemtheoretischen Begriffspaares“. In: *Soziale Systeme* 4, S. 87-117.

Gripp-Hagelstange, Helga (1997): *Niklas Luhmann. Eine erkenntnistheoretische Einführung*. München: Fink.

Habermas, Jürgen (1987): *Theorie des kommunikativen Handelns*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Hennig, Boris (2000): „Luhmann und die Formale Mathematik“. In Merz-Benz, Ulrich-Peter/Wagner, Gerhard (Hg.), *Die Logik der Systeme. Zur Kritik der systemtheoretischen Soziologie Niklas Luhmanns*. Konstanz: UVK, S. 157-198.
- Koenen, Elmar J. (2006): „Zur Abwesenheit einer Wissenssoziologie der Sozialen Ungleichheit“. In Rehberg, Karl-Siegbert (Hg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München*. Frankfurt a. M.: Campus, S. 3129-3136.
- Luhmann, Niklas (1962): „Funktion und Kausalität“. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 14, S. 617-644.
- Luhmann, Niklas (1967): „Soziologische Aufklärung“. In: *Soziale Welt* 18, S. 97-123.
- Luhmann, Niklas (1969a): „Die Praxis der Theorie“. In: *Soziale Welt* 20, S. 129-144.
- Luhmann, Niklas (1969b): *Legitimation durch Verfahren*. Neuwied: Luchterhand.
- Luhmann, Niklas (1969c): „Normen in soziologischer Perspektive“. In: *Soziale Welt* 20, S. 28-48.
- Luhmann, Niklas (1971): „Die Knappheit der Zeit und die Vordringlichkeit des Befristeten“. In Ders. (Hg.), *Politische Planung: Aufsätze zur Soziologie von Politik und Verwaltung*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 143-164.
- Luhmann, Niklas (1972): „Einfache Sozialsysteme“. In: *Zeitschrift für Soziologie* 1, S. 51-65.
- Luhmann, Niklas (1976): „Evolution und Geschichte“. In: *Geschichte und Gesellschaft* 2, S. 284-309.
- Luhmann, Niklas (1980a): *Gesellschaftsstruktur und Semantik, Bd. 1*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1980b): „Talcott Parsons - Zur Zukunft eines Theorieprogramms“. In: *Zeitschrift für Soziologie* 9, S. 5-17.
- Luhmann, Niklas (1981a): „Die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation“. In Luhmann, Niklas (Hg.), *Soziologische Aufklärung 3: Soziales System, Gesellschaft, Organisation*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 25-34.
- Luhmann, Niklas (1981b): „Gesellschaftliche Grundlagen der Macht: Steigerung und Verteilung“. In Kägi, Werner/Siegenthaler, Hansjörg (Hg.), *Macht und ihre Begrenzung im Kleinstaat Schweiz*. Zürich: Artemis, S. 37-47.
- Luhmann, Niklas (1982a): „Autopoeisis, Handlung und kommunikative Verständigung“. In: *Zeitschrift für Soziologie* 11, S. 366-379.

- Luhmann, Niklas (1982b): *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1983): „Insistence on systems theory: perspectives from Germany – an essay“. In: *Social Forces* 61, S. 987-998.
- Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1985): „Der Begriff der sozialen Klasse“. In Ders. (Hg.), *Soziale Differenzierung. Zur Geschichte einer Idee*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 119-162.
- Luhmann, Niklas (1986a): „Distinctions directrices. Über Codierung von Semantiken und Systemen“. In Ders. (Hg.), *Soziologische Aufklärung 4: Beiträge zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 13-31.
- Luhmann, Niklas (1986b): „Systeme verstehen Systeme“. In Luhmann, Niklas/Schorr, Karl Eberhard (Hg.), *Zwischen Intransparenz und Verstehen. Fragen an die Pädagogik*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 72-117.
- Luhmann, Niklas (1986b): *Ökologische Kommunikation*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas (1987): „Tautologie und Paradoxie in den Selbstbeschreibungen der modernen Gesellschaft“. In: *Zeitschrift für Soziologie* 16, S. 161-174.
- Luhmann, Niklas (1988a): *Die Wirtschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1988b): „Frauen, Männer und George Spencer Brown“. In: *Zeitschrift für Soziologie* 17, S. 47-71.
- Luhmann, Niklas (1990a): *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1990b): „Technology, environment and social risk: A systems perspective“. In: *Industrial Crisis Quarterly* 4, S. 223-231.
- Luhmann, Niklas (1991a): „Am Ende der kritischen Soziologie“. In: *Zeitschrift für Soziologie* 20, S. 147-152.
- Luhmann, Niklas (1991b): „Das Kind als Medium der Erziehung“. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 37, S. 19-40.
- Luhmann, Niklas (1992): „Die Beobachtung der Beobachter im politischen System: zur Theorie der Öffentlichen Meinung“. In Wilke, Jürgen (Hg.), *Öffentliche Meinung – Theorie, Methoden, Befunde. Beiträge zu Ehren von Elisabeth Noelle-Neumann*. Freiburg: Alber, S. 77-68.

- Luhmann, Niklas (1993): „Was ist der Fall?“ und „Was steckt dahinter?“ Die zwei Soziologien und die Gesellschaftstheorie“. In: *Zeitschrift für Soziologie* 22, S. 245-260.
- Luhmann, Niklas (1994): „Gesellschaft als Differenz. Zu den Beiträgen von Gerhard Wagner und von Alfres Bohnen in der Zeitschrift für Soziologie Heft 4 (1994)“. In: *Zeitschrift für Soziologie* 23, S. 447-481.
- Luhmann, Niklas (1996): *Die Realität der Massenmedien*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas (2008a): *Die Moral der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2008b): *Ideenevolution. Beiträge zur Wissenssoziologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2008c): *Liebe. Eine Übung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Ort, Nina (1998): „Sinn als Medium und Form. Ein Beitrag zur Begriffsklärung in Luhmanns Theoriedesign“. In: *Soziale Systeme* 4, S. 207-218.
- Parsons, Talcott (1956): „Family structure and the socialization of the child“. In Parsons, Talcott/Bales, Robert F. (Hg.), *Family, socialization and interaction process*. London: Routledge, S. 35-131.
- Piaget, Jean (1967): *Psychologie de l'intelligence*. Paris: Armand Collin.
- Russell, Bertrand (1956): *The principles of mathematics*. London: Allen/Unwin.
- Stäheli, Urs (1998): „Zum Verhältnis von Sozialstruktur und Semantik“. In: *Soziale Systeme* 4, S. 315-340.
- Stichweh, Rudolf (2006): „Semantik und Sozialstruktur. Zur Logik einer systemtheoretischen Unterscheidung“. In Tänzler, Dirk/Knoblauch, Hubert/Soeffner, Hans-Georg (Hg.), *Neue Perspektiven der Wissenssoziologie*. Konstanz: UVK, S. 157-171.
- Tang, Chih Chieh (2007): „Struktur/Ereignis: Eine unterentwickelte, aber vielversprechende Unterscheidung in der Systemtheorie Niklas Luhmanns“. In: *Soziale Systeme* 13, S. 86-98.
- Tyrell, Hartmann (2006): „Zweierlei Differenzierung: Funktionale und Ebenendifferenzierung im Frühwerk Niklas Luhmanns“. In: *Soziale Systeme* 12, S. 294-310.
- Wagner, Gerhard (1994): „Am Ende der systemtheoretischen Soziologie – Niklas Luhmann und die Dialektik“. In: *Zeitschrift für Soziologie* 23, S. 275-291.

- Wagner, Gerhard/Zipprian, Heinz (1992): „Identität oder Differenz? Bemerkungen zu einer Aporie in Niklas Luhmanns Theorie selbstreferentieller“. In: *Zeitschrift für Soziologie* 21, S. 394-405.
- Weiß, Anja (2004): „Unterschiede, die einen Unterschied machen. Klassenlagen in den Theorien von Pierre Bourdieu und Niklas Luhmann“. In Nassehi, Armin/Nollmann, Gerd (Hg.), *Bourdieu und Luhmann. Ein Theorienvergleich*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 208-232.
- White, Hayden (1994): *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Wittgenstein, Ludwig (2001): *Philosophical investigations. The German text, with a revised English translation (3. Aufl.)*. Malden: Blackwell.